

ZEUGENSCHRIFTTUM

Name: <u>Nolte, Heinz</u>	ZS Nr. 2425	Bd. I	Vermerk:
katalogisiert Seite: Sachkatalog: Westfeldzug I - 3a Polenfeldzug - 1	Personen: Nolte, Heinz		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert:Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Heinz Nolte
 Ischebecke 19
 5828 Ennepetal 14

Ennepetal, im April 1989

An das
 Institut für Zeitgeschichte
 8000 München

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 7822/90	Bst. 25 2425
Rep. /	Kat. B

Je länger der Zweite Weltkrieg zurückliegt, umso heftiger werden die Angriffe und Verleumdungen, umso unverschämter die Lügen gegen die deutschen Soldaten des letzten Krieges.

Nach wie vor drehen Amerikaner und Russen einträchtig, wie zur Zeit ihrer Waffenbrüderschaft, Filme vom großen vaterländischen Krieg, Filme, die mit der historischen Wahrheit nichts zu tun haben.

Die Generation der Zeitzeugen wird immer kleiner. Sie ist heute schon weit in der Minderheit. Krieg, Gefangenschaft, der Kampf ums Überleben und dann der Neuanfang, der Wiederaufbau haben sie so in Anspruch genommen, daß sie der großangelegten Lügenpropaganda tatenlos und resignierend gegenüberstanden.

Heute stehen die, die den Krieg mitgemacht und überlebt haben überwiegend im Rentenalter so wie ich.

Wir alle sind noch einmal aufgerufen zu einem letzten Dienst für die Wahrheit und Gerechtigkeit. Aufgerufen, nicht vom Staat oder einer politischen Macht, sondern von unserem Gewissen gegenüber der Nachwelt und nicht zuletzt gegenüber unseren gefallenen Kameraden.

Dazu soll mein Erlebnisbericht dienen.

Als wir im Morgengrauen des 1. September 1939 der deutsch-polnischen Grenze zufuhren, standen viele Menschen an den Straßenrändern und weinten. Die Stimmung war gedrückt.

Wir selbst waren angespannt, denn wir wußten, diesmal geht es nicht zu irgendeinem Truppenübungsplatz, diesmal geht es in den Krieg.

Seit Wochen lagen wir entweder an der Grenze, mit Befestigungsanlagen beschäftigt oder übten in den grenznahen Kasernen normalen Dienst. Zum normalen Dienst gehörte z. B. auch, in gewissen Zeitabständen, der Besuch des Sonntagsgottesdienstes, getrennt nach Konfessionen. Wer, aus welchem Grund auch immer, nicht in die Kirche gehen wollte, mußte dafür Küchen- oder Kasernendienst ableisten.

Zu erwähnen wäre auch der Kompanie-Unterricht, der zum normalen Dienst gehörte; erwähnenswert deshalb, weil es mir wichtig erscheint, hier deutlich zu machen, daß bei diesem Unterricht kein Wort der Hetze gegen Polen gefallen ist, sondern nüchtern und sachlich die politische Lage dargestellt wurde, natürlich aus unserer Sicht.

Mit keinem Wort wurde uns von den seit Monaten laufenden polnischen Unterdrückungsmaßnahmen gegen die deutsche Minderheit in Polen berichtet, obwohl das der deutschen Regierung bekannt war.

Ich habe den Polenfeldzug als aktiver Soldat bei der 3. Komp. des M. G. Batl. 8 Züllichau mitgemacht, und zwar als Kradfahrer (Krad-schütze). Ich gehörte dem Sicherungsgewehr an. Das waren 3 Kräder mit Beiwagen und 1 Solokrad. Wir fuhren unserer Einheit in weitem Abstand voraus und hielten untereinander einen Abstand von ca. 100 m. Ich selbst fuhr das 2. Fahrzeug mit dem Maschinengewehr-schützen im Beiwagen. Unser Auftrag war gewöhnlich: Fahren bis Feindberührung.

Hin und wieder kam es auch zu einem Sondereinsatz, so z. B. am 2. Kriegstag in der Nähe von Nakel. Dort hatten versprengte polnische Truppeneinheiten deutsche Lazarettfahrzeuge, die Verwundete aus den vorderen Linien zurückbrachten, überfallen und alle Verwundeten und Sanitäter auf grausamste Art niedergemetzelt. Sie versteckten sich danach in den riesigen Waldgebieten um Nakel.

Unsere Kompanie (vielleicht auch noch weitere) hatte den Auftrag, diese versprengten Einheiten aufzuspüren und sofort zu erschießen. Für diese Aufgabe war der Kradschützenzug unserer Komp. besonders geeignet, weil wir mit unseren Fahrzeugen quer durch die Wälder fahren konnten. Wir haben einen Teil dieser Soldaten, Zivilisten waren auch dabei, gefangennehmen können. Sie haben die Hände erhoben zum Zeichen des Ergebens und wir haben sie nicht erschossen.

Zu sehr waren uns "die 10 Gebote für die Kriegsführung des deutschen Soldaten" eingeeimpft worden bei der Ausbildung. Sie standen im Soldbuch jedes Soldaten. Ein Gebot lautet:

"Es darf kein Gegner getötet werden, der sich ergibt, auch nicht der Freischärler und der Spion. Diese erhalten ihre gerechte Strafe durch die Gerichte".

Wir haben unsere Gefangenen am Gefechtsstand abgegeben und man hat uns keinen Vorwurf gemacht, daß wir sie nicht - wie befohlen - erschossen haben.

Je weiter wir nach Polen hereinkamen, desto heftiger wurde der Widerstand. Auch polnische Priester haben mit dem Maschinengewehr auf uns geschossen, so z. B. vom Kirchturm in Nakel.

Am 4., 5. und 6. Tag ging es in den Kämpfen um Bromberg und die Ortschaften hinter Bromberg. Was sich hier abgespielt hat, ist kaum zu beschreiben. Wir waren inzwischen einiges gewohnt, wie den Anblick toter Soldaten. Wir haben erlebt, wie ein Fahrzeug, kurz hinter meinem Krad, auf eine Mine fuhr und den im Wagen sitzenden Uffz. buchstäblich zerriss. Er schrie noch und flehte den sofort herbeigeeilten Feldwebel an: "Du warst immer mein Freund, nimm die Pistole, erschieß mich".

Das sind Augenblicke, die man nicht vergißt, und dennoch, das war der Krieg, den Anblick mußten wir ertragen lernen.

Kaum zu ertragen allerdings war der Anblick, der sich uns auf unserem Vormarsch bot, namentlich in den Ortschaften hinter Bromberg. Manchmal waren die Toten (deutsche Menschen) bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder.

Als unser Sicherungsgewehr einmal langsam durch ein Dorf fuhr, stürzte sich eine junge Frau oder Mädels auf uns. Sie schlug mit beiden Händen auf meinen Stahlhelm, schrie und weinte. Wir konnten mehr ahnen als verstehen, daß man die ganze Familie umgebracht hätte, und wir sollten mitkommen.

Was uns in diesen Tagen noch erheblich zusetzte, war der Verwesungsgeruch, der über der ganzen Gegend lag. Wir mußten uns übergeben und konnten nichts essen. Es war am 4. oder 5. Tag da sagte mein Beifahrer zu mir, er stieß es mehr heraus: "Ich halte es nicht mehr aus, fahr gegen 'nen Baum". Das war nicht nur so dahergeredet, das war ein verzweifelter Aufschrei.

Am 10. Mai 1940 begann der Frankreichfeldzug.

Unser Batl. war der 7. Panzerdivision unter Rommel zugeteilt. Die Aufgabenstellung für uns war hier eine andere als in Polen. Für mich waren es nur 8 Tage. Am 19. Mai wurde ich schwer verwundet.

Vom 1. Tag an waren wir voll im Einsatz. An einem dieser ersten Tage konnten wir über uns einen Luftkampf beobachten, in dessen Verlauf ein französischer Jäger zwischen den deutschen und feindlichen Kampflinien abstürzte.

Unser Kompanieführer gab einem Uffz. und mir - wir waren gerade in seiner Nähe - den Befehl, nachzusehen, ob noch evtl. Hilfe geleistet werden könnte. 2 Minuten nach dem Absturz waren wir bei der Unglücksstelle, konnten aber nur noch verstreut liegende Körperteile feststellen.

Unsere Division operierte in vorderster Linie oft aber auch hinter den feindlichen Stellungen. Man nannte sie deshalb die Gespensterdivision. Jeden Tag waren wir vom Morgengrauen bis spät abends im Einsatz. Nachts schliefen wir gewöhnlich im Freien.

An einem Abend regnete es. In der Nähe unseres Sammelplatzes stand eine große Scheune. Unser Kompanieführer gab mir den Befehl, nachzusehen, ob die Scheune zur Übernachtung geeignet wäre. Die Übernachtung in einer Scheune war für uns das Höchste der Gefühle, das war in Polen schon so.

Ich fuhr mit dem Krad dort hin und sah, daß die Scheune voller Flüchtlinge war. Sie kamen mir schon entgegen und jammerten. Ich meldete dies dem Kompaniechef. Daraufhin ordnete er an, unsere Zelte aufzuschlagen.

Es gab niemanden unter uns, der etwa, wenn auch nur leise, gemurrt hätte. Es war für uns selbstverständlich, daß auf die Zivilbevölkerung soweit wie möglich Rücksicht genommen werden mußte.

In der Nacht vom 18. auf den 19. Mai hatte die Kompanie Stellung bezogen. Die Fahrzeuge der Kompanie waren in der Nähe abgestellt, getarnt unter Bäumen und Sträuchern. Die Fahrer blieben bei den Fahrzeugen.

Am 19.05. frühmorgens sollten wir mit den Fahrzeugen weiterfahren, Richtung Le Quenoi. Ein Uffz. mit Solokrad und ich mit Beiwagenkrad, ohne M.G.-Schützen, fuhren voraus um zu erkunden, ob der Weg frei war.

Vor Le Quenoi bekamen wir Feuer. Wir sprangen in den neben der Straße

liegenden Graben, um zu sehen, ob es sich um eine Nachhut oder um befestigte Stellungen handelte.

Man hatte uns ziemlich nah herankommen lassen; doch das hatten wir auch in Polen des öfteren erlebt, nur diesmal war ich allein. Während sonst mein Beifahrer, der M.G.-Schütze, die gegnerischen Stellungen scharf unter Beschuß nahm bevor wir zurückfuhren, und erst im letzten Moment auf das Krad sprang, immer noch schießend, so daß der Gegner uns nicht so gezielt unter Feuer nehmen konnte, sah es diesmal für mich, bzw. für uns beide, nicht gut aus.

Wie immer in solchen Situationen warf ich den Motor im Liegen mit der Hand an. Dann sprang ich hoch, gab Gas und riß das Lenkrad herum. Im gleichen Augenblick setzte ein unwahrscheinlich heftiges Feuer ein. Der Beiwagen wurde getroffen, mein Stahlhelm gestreift. Ich zog noch den Kopf runter und dann fiel ich - wie vom Blitz getroffen - noch beim Wenden seitwärts in ein Luzernefeld. Das Krad lief noch ein Stück weiter und überschlug sich. Der Uffz. kam heil zur Truppe zurück.

Ob das Feuer mehr auf mich gerichtet war oder er einfach mehr Glück hatte, weiß ich nicht. In solchen Augenblicken ist jeder auf sich allein gestellt.

Man hat versucht, mich herauszuholen, zuerst mit dem Sanitätswagen des Batl., der deutlich mit einem Roten Kreuz gekennzeichnet war und dann noch einmal mit einem kleineren Fahrzeug. Beide Rotkreuzfahrzeuge wurden weit im Vorfeld durch Beschuß zur Umkehr gezwungen. Ich habe das später erfahren.

Nach ca. 4 - 5 Stunden, auch davon habe ich erst später erfahren, hörte ich lautes Geräusch von Kettenfahrzeugen. Ich machte die Augen auf und sah deutsche Panzer. Der erste Panzer drehte zu mir hin und blieb etwa 10 m von mir entfernt in Richtung Feindstellung stehen. Die übrigen Panzer verteilten sich, und mit den Panzern griff eine andere Kompanie unseres Batl. an. Unsere Kompanie war an einer anderen Stelle eingesetzt.

Noch ehe ein Sanitäter unseres Batl. mit 2 Uffz. unserer Kompanie bei mir waren, um erste Hilfe zu leisten, brach die Hölle los.

Für den Sanitäter, einem Feldwebel, war es der erste Einsatz dieser Art. Er hatte große Mühe, den Verband unter dem mörderischen feindlichen Beschuß anzulegen. Nachdem das geschehen war, kam der Panzer herangefahren und die beiden Uffz. legten mich auf den Panzer, der mich aus dem Schußfeld herausbrachte. Dort stand ein Wagen bereit, mit dem mich die beiden nach einer strapaziösen und gefährvollen Fahrt zum Verbandsplatz brachten.

Hier wurde ich sofort betreut und bekam meine erste Morphiumspritze. Die Uffz. blieben noch solange dabei. Sicher wollten sie dem Kompaniechef berichten, wie es um mich bestellt war.

Von der M-Spritze halb betäubt, hörte ich auf einmal mehrere Bomben fallen. Die Wände wackelten, von der Decke fielen große Stücke herunter. Ich zog die Decke über den Kopf, und dann fielen wieder Bomben. Von da ab weiß ich nichts mehr.

Als ich wieder erwachte, lag ich im Freien auf einer Trage oder Bahre und rechts und links von mir befanden sich viele Verwundete.

Von einem der beiden Uffz., die mich zum Verbandsplatz brachten, erfuhr ich später, daß 4 englische Flugzeuge die Bomben auf das Feldlazarett geworfen und anschließend mit Bordwaffen auf Verwundete und Sanitäter geschossen hätten.

Das Lazarett war durch große Rote-Kreuz-Tücher kenntlich gemacht, was ich selbst bei meiner Einlieferung gesehen habe.

Die Bombardierung habe er aus nächster Nähe beobachten können. Er sagte: "Wir waren glücklich, daß wir trotz aller Hindernisse - mit manchmal kaum zu bewältigenden Schwierigkeiten - doch den Verbandsplatz gefunden hatten, und dann mußten wir mitansehen, wie in wenigen Minuten alles in Schutt und Asche versank. Wir konnten nicht anders, wir weinten".

Für den deutschen Soldaten war das Verhalten gegenüber dem Roten Kreuz festgelegt in den 10 Geboten für die Kriegsführung des deutschen Soldaten. Das Gebot lautet:

"Das rote Kreuz ist unverletzlich. Verwundete Gegner sind menschlich zu behandeln. Sanitätspersonal und Feldgeistliche dürfen in ihrer ärztlichen bzw. seelsorgerischen Tätigkeit nicht gehindert werden".

Bei der Bombardierung sind auch die Sanitätsfahrzeuge, die vor allem die Schwerverwundeten weiter zurückbringen sollten, zerstört worden.

Erst in der Nacht, vielleicht auch erst gegen Morgen, kamen Ersatzfahrzeuge für den Transport der Schwerverwundeten. Auch ich war bei diesem ersten Transport dabei.

Wir sollten nach St. Vith in ein Kriegslazarett gebracht werden. Die Fahrt wurde zu einer Qual. Die schlechten Straßen, die Erschütterungen, jede Bewegung brachte zusätzliche Schmerzen und je länger die Fahrt dauerte, umso unerträglicher wurden sie.

Mir lief der Schweiß von der Stirn, das Atmen wurde immer schwerer. Von Zeit zu Zeit hielt der Fahrer an, der Sanitäter versuchte uns zu beruhigen.

Beim letzten Anhalten vor St. Vith bat der neben mir liegende Verwundete, er flehte den Sanitäter an: "Stellt mich raus, irgendwohin, ich kann nicht mehr, ich kann nicht, ich kann nicht"! Der Sanitäter beruhigte ihn: "Wir sind bald da".

Dann schlossen sich die Türen wieder, und die Fahrt ging weiter. Als wir nach einigen Stunden in St. Vith ankamen, war mein Nebenmann tot.

Nach etwa 15 Monaten Behandlung in den Lazaretten verschiedener Städte wurde ich als kriegsuntauglich entlassen.

Abschließend zu meinem Bericht möchte ich erklären, daß ich keine deutschen Kriegsverletzungen oder Verletzungen des Völkerrechts erlebt oder gesehen habe.

Ich habe aber selbst Kriegsverbrechen und Verletzungen des Völkerrechts durch Polen, Engländer, Amerikaner und Russen erlebt und gesehen. Amerikaner und Russen erlebte ich auf der Flucht aus dem jetzt polnisch besetzten Gebiet Ostdeutschlands. Nach dem Kriege hörte und las ich aber nur von Verbrechen Deutscher.

Obwohl für diesen Bericht ohne Bedeutung, will ich doch erwähnen, daß ich weder Mitglied bei der H. J., der S. A. oder Partei oder einer anderen NS-Organisation gewesen bin.

Ich erkläre an Eides statt, daß dieser Bericht in allen Einzelheiten der Wahrheit entspricht.

Ich bin damit einverstanden, dass dieser Bericht publiziert wird.

Heinz Nolte

Nr. 40 der Urkundenrolle für das Jahr 1989

Die vorstehend, vor mir geleistete Unterschrift des Landwirtes im Ruhestand Heinz Nolte, geb. am 27.12.1917, wohnhaft Gut Ischebecke 19 in 5828 Ennepetal - von Person bekannt - beglaubige ich.

Ennepetal, den 19. April 1989

Notar

Kostenrechnung:	
Geb. § 45 KostO.	
(Mindestsatz)	DM 15,--
Auslagen	DM 2,--
14 % Mwst.	DM 2,38
	<u>DM 19,38</u>
	=====

Notar